

2 Perspektiven auf Nähe und Distanz in Videokonferenzen

Videokonferenzen und die damit einhergehende audiovisuelle Kommunikation auf Distanz sind seit frühen Entwicklungsstadien der Videotelefonie aus verschiedenen Perspektiven und unter Verwendung unterschiedlicher Konzepte Thema wissenschaftlicher Betrachtungen. Auch die Frage danach, ob und wie es trotz der räumlichen Distanz zu Interaktionen und der Wahrnehmung von Nähe kommt, wird in unterschiedlichen Ansätzen und mit Bezug auf unterschiedliche Theorien diskutiert. Im Folgenden werden exemplarisch verschiedene Forschungsbereiche und insbesondere die dahinter liegenden theoretischen Konzeptionen ebenso vorgestellt wie Teile der Erkenntnisse aus diesen unterschiedlichen Perspektiven. Leitend ist dabei die Frage, ob und wie die entsprechenden Konzeptionen eine Beantwortung der Forschungsfrage ermöglichen können. Dazu werden die Grenzen, Beschränkungen und Möglichkeiten herausgestellt sowie einzelne Ergebnisse dargelegt, die später als inhaltliche Ergänzung oder Kontrastierung zu dem empirischen Material herangezogen werden.

2.1 Vielseitige Zugriffe auf Videokonferenzen

Der erste wichtige Sammelband zum Thema “Video-Mediated Communication” versammelt den Forschungsstand der 1990er Jahre und die Positionen der zu diesem Zeitpunkt führenden Wissenschaftler*innen aus dem Umfeld der US-amerikanischen Computer-Pionier*innen im Dunstkreis des *Xerox PARC (Palo Alto Research Center)*. Bemerkenswerterweise hat sich an einer Konstanten, trotz schnellerer Internetverbindungen und der Allgegenwart von Hochleistungsrechnern mit Kamera und Mikrofon, bis heute wenig verändert: Die Kommunikation in Videokonferenzen kommt der von Face-to-Face-Situationen zwar am nächsten, es bleiben jedoch immer Informationen und Interaktionen auf der Strecke, die nicht (vollständig) transportiert werden können (vgl. Finn et al. 1997).

Auch weitere Beiträge aus dem Feld der Human-Computer-Interaction (HCI) bieten bereichernde Anschlüsse zu Interaktionen in Videokonferenzen. Dieses meist lösungsorientierte und interdisziplinäre Forschungsfeld hat sich über seine ursprünglichen Wurzeln in den Ingenieurwissenschaften und der Kognitionswissenschaft hinweg erweitert und bezieht in sei-

nem „dritten Paradigma“ (Harrison et al. 2007) soziologische Perspektiven mit Schwerpunkt auf verkörperter Interaktion mit Technik mit ein. Obwohl im Folgenden der Schwerpunkt nicht auf Interaktion zwischen Mensch und Computer gesetzt ist, lassen sich für die Fragestellung relevante Verknüpfungen herstellen, wie bspw. zur Wichtigkeit des Augen- und Blickkontakts (vgl. Grayson und Monk 2003; Schwind und Jäger 2015), den Schwierigkeiten beim Sprecherwechsel (vgl. O'Conaill et al. 1993; Sellen 1992) und der Räumlichkeit in Videokonferenzen (vgl. Hauber et al. 2006), die in der Analyse zur Ergänzung der Ergebnisse einbezogen werden können.

Ein gänzlich anderer Schwerpunkt in Texten zu Videokonferenzen liegt im Bereich der Ratgeber- und Managementliteratur (vgl. bspw. Herrmann et al. 2012), die keine Fragen zu leiblicher Kommunikation stellt, aber diese indirekt durch Lösungsvorschläge aus Erfahrungswerten und sekundären Quellen berührt. Solche Handlungsempfehlungen und Anleitungen zu gelingenden Videokonferenzen sind, beschleunigt durch den weltweiten Einsatz während der Corona-Pandemie, auch auf unzähligen Blogs und in Massenmedien zu finden. Im weiteren Vorgehen werden solche Texte vereinzelt beispielhaft angeführt, da sie Praktiken und Strategien erkennen lassen, die wiederum auf die typischen Herausforderungen in Videokonferenzen hindeuten. Als theoretische Grundlage eignen sie sich nicht.

2.2 Präsenz in Bildungswissenschaften und Sozialpsychologie

Videokonferenzen sind in den Erziehungswissenschaften als Teil eines sich weltweit ausbreitenden Interesses an Fernunterricht ein wichtiges wiederkehrendes Thema und das schon lange bevor die Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Corona-Virus zu Schließungen von Schulen und Universitäten geführt haben. Globalisierung, lebenslanges Lernen und Inklusion sind nur einige der Treiber dieser Entwicklung, in welcher Videokonferenzen eine wichtige Rolle spielen, da sie der persönlichen Anwesenheit vor Ort am nächsten kommen (vgl. Bertagnolli und Quaresma da Silva 2019). Ein internationaler und vielseitiger Diskurs aus verschiedenen Teildisziplinen forscht auf Makro-, Meso- und Mikroebene mit diversen Schwerpunkten zu Themen der Fernbildung (vgl. Zawacki-Richter und Anderson 2014). Für die formulierte Frage nach leiblicher Kommunikation und Nähe ist aus diesem Feld ein Beitrag von besonderem Interesse, der sich mit kulturellen Unterschieden im Fernunterricht beschäftigt (vgl.

Gunawardena 2014). Diese Perspektive ergänzt und offenbart den kulturell deutlich eurozentrisch gefärbten Blick meiner Untersuchung, der sowohl in der Analyse durch einen deutschen *weißen* Mann als auch bereits in der Theoriegrundlage von Schmitz' Neuer Phänomenologie begründet (nicht aber gewünscht oder gerechtfertigt) ist.

Gunawardena bezieht sich in ihrer Analyse auf das Konzept der „Sozialen Präsenz“. Dieses geht davon aus, dass Soziale Präsenz der kritische Faktor von Kommunikationsmedien sei und über den Grad von „Intimität“ und „Unmittelbarkeit“ (als psychologische Konzepte) entscheide, welche dem Gegenüber entgegengebracht werde (vgl. Short et al. 1976). Die Soziale Präsenz kann in Videokonferenzen als wichtiger Faktor für Zufriedenheit ausgemacht werden und beschreibt dabei, einfacher gesagt, „the degree to which a person is perceived as a ‘real person’ in mediated communication“ (Gunawardena und Zittle 1997, S. 9).

Auf die Soziale Präsenz (in verschiedenen Ausführungen) beziehen sich etliche Veröffentlichungen aus der (Sozial-)Psychologie (vgl. bspw. Härder 2003) und den Kommunikationswissenschaften (vgl. bspw. Mühlenfeld 2004). Außerdem existieren in den Diskursen um mediatisierte Kommunikation etliche andere Konzeptionen von Präsenz, von welchen Lee (2004) die wichtigsten wie folgt zusammenfasst: „Subjective or objective social richness“ beschreibt die „Wärme“ und „Intimität“, die über ein Medium möglich sind; „Telepresence“ meint das Gefühl, ‚wirklich‘ an einem anderen oder virtuellen Ort zu sein, soziale Interaktion innerhalb eines oder mit einem Medium selbst die künstliche und mediale Natur ignorierend; „Immersion“ beschreibt den Grad, wieweit User in ein virtuelles Umfeld eintauchen, was in den letzten Jahren durch den Erfolg von Virtual-Reality-Anwendungen breitere Aufmerksamkeit erhalten hat (Lee 2004, S. 31).

All diese Konzepte gehen dabei von einer rein kognitiven Verarbeitung von visuellen und auditiven Informationen aus und sind insofern nicht in der Lage, leibliche Phänomene wie gemeinsame Atmosphären, Empfindungen wie Beengung, das befreiende Gefühl, welches entsteht, wenn man eine geliebte Person sieht, Gruppendynamiken oder andere zwischenmenschliche Interaktionen zu erklären, welche während Videokonferenzen wahrgenommen werden.

Die Schwierigkeiten der Beschreibung solcher Empfindungen werden auch bei der Untersuchung der Übertragung von „interpersonaler Berührung“ deutlich. Diese, als Konzeption einer Kombination aus körperlichen und kognitiven Reizen, kann schon allein deshalb nicht realistisch in digitaler Kommunikation übertragen werden, da nicht mit Sicherheit gesagt

werden kann, welche (Körper-)Informationen jene sind, die die Berührung durch einen anderen Menschen erkennen lassen (vgl. Gallace und Spence 2010). Auch eine Untersuchung zu Fürsorge in Paarbeziehungen versucht die „Nähe auf Distanz“ durch technische Lösungen bzw. materialisierte Objekte an den jeweiligen Orten der Fernbeziehung zu überwinden und vertritt eine psychologisch-körperlich dualistisch getrennte Position (vgl. Chien et al. 2015), die es nicht ermöglicht, leibliche Regungen einzubeziehen.

2.3 Grenzen soziologischer Interaktions- und Raum-Konzepte

Ebenso als Teil der Frage nach Nähe trotz räumlicher Distanz in Paarbeziehungen, allerdings aus soziologischer Perspektive, entwickelt Döbler (2020) die Konzeption von Präsenz als performatives Phänomen. Sie nimmt dabei bewusst keine Differenzierung von Körper und Leib vor (vgl. Döbler 2020: S. 168) und behandelt auch Praktiken, die Videotelefonie einbeziehen. Ihr Werk ist zusätzlich wertvoll, da sie das Thema der Präsenz soziologisch einordnet und diskutiert. Sie verweist, wie auch andere Texte es jeweils einzeln tun, auf die an Örtlichkeit gebundenen idealtypischen Interaktionssituationen bei Schütz, Goffman sowie Berger und Luckmann.

Analog zur „Gesichtsfeld-Beziehung“ (Schütz 1972, S. 73) betonen auch Berger und Luckmann, dass die „fundamentale Erfahrung des Anderen“ diejenige in „Vis-à-vis-Situationen“ ist, wohingegen Situationen der „Korrespondenz“ nur davon abgeleitet sind. „Aber im wahrsten Sinne des Wortes ‚wirklich‘ wird er für mich nur von Angesicht zu Angesicht“ (Berger und Luckmann 1977, S. 31f.). Auch Goffmans Interaktionsbegriff geht von einer körperlichen Begegnung aus: „Für die Zwecke unserer Untersuchung kann ‚Interaktion‘ [...] grob als der wechselseitige Einfluß von Individuen untereinander auf ihre Handlungen während ihrer unmittelbaren physischen Anwesenheit definiert werden.“ (Goffman 2003, S. 18)

Die Festlegung von Interaktionen auf unmittelbare physische, also körperliche Anwesenheit sperrt den Zugriff auf Videokonferenzsituationen und alle anderen durch Medien vermittelte Situationen. Auf weitere Einschränkungen der klassischen soziologischen Theorien deutet Gugutzer ebenso am Beispiel Goffmans hin und betont, inwieweit Schmitz' Situationstheorie weiter gefasst ist: Neben der raumzeitlichen Eingrenzung auf die Anwesenheit von mindestens zwei Menschen würde im Vergleich zu Schmitz eine Vereinfachung auf zählbare Körper mit psychischen Eigenschaften, die in bestimmten Relationen stehen, stattfinden, die nicht den

diffusen und miteinander verwobenen Elementen (der „chaotischen Mannigfaltigkeit“) gerecht werden könnten, die Situationen ausmachen (vgl. Gugutzer 2017, S. 155).

Als für Videokonferenzen hilfreiche Erweiterung von Goffmans Situationsbegriff kann die Konzeption der „synthetischen Situation“ von Knorr-Cetina (2009) herangezogen werden. Auch Döbler (2020) verweist auf diesen Ansatz, dass über Medien wie Videotelefonie Informationen übermittelt und Handlungen reziprok erkennbar und erfahrbar werden können, die sinnlich nicht direkt möglich wären, bspw. durch räumliche Distanz. Dieses Konzept Knorr-Cetinas überwindet bezogen auf Videokonferenzen zwar das Problem der räumlichen Einheit als Grundlage für Interaktion, nicht aber die von Gugutzer (2017) bezugnehmend auf Schmitz dargelegten Einschränkungen durch die Vereinfachung der chaotischen Mannigfaltigkeit als Netze von kognitiv-intentional handelnden Körpern. Um dieser Vielseitigkeit der Situation in Videokonferenzen zu begegnen und um leiblich empfundene Prozesse und wahrgenommene Atmosphären zu analysieren, wird in der vorliegenden Arbeit die Leibphänomenologie von Herrmann Schmitz zentral gestellt und für soziologische Fragestellungen fruchtbar gemacht.

Es ist ebenso aufschlussreich, die Verbreitung von Videokonferenzen neben anderen digitalen Medien als Teil von Prozessen der „Mediatisierung“ zu betrachten, wie sie ausgehend von Krotz (2007) bspw. Couldry und Hepp (2017) analysieren und darstellen. Videokonferenzen werden von ihnen unter anderem als Beispiel für eine größere Distanziertheit in familiären Beziehungen angeführt, wenn diese zum großen Teil über mediatisierte Kommunikation geführt werden (vgl. ebd., S. 163). Allerdings wird an dieser Stelle beispielhaft deutlich, dass der Schwerpunkt in dieser Betrachtung nicht auf den empfindenden Menschen liegt, sondern auf den Medien und den von ihnen hervorgerufenen Veränderungen: „Mediatisierungsforschung rückt [...] das situative kommunikative Handeln in Bezug auf sich wandelnde und neue Medien in den Mittelpunkt und fragt nach den darin gründenden, auch strukturellen, Veränderungen in den verschiedenen Lebensbereichen der Menschen.“ (Krotz 2014, S. 13f.)

Eine solche Perspektive auf Videokonferenzen ist insbesondere durch die Zunahme und Allgegenwärtigkeit von medienvermittelter Kommunikation während und potentiell auch nach der Corona-Pandemie lohnend und relevant, zeigt für den Fall aber eher die gesellschaftliche Rahmung auf, als direkt für die Forschungsfrage nutzbar zu sein. Die Betrachtung von Videokonferenzen als Medium würde eine Konzeption als Verbindung von vernetzten Endpunkten bedeuten sowie den Fokus auf die

über das Medium transportierten digitalisierten Informationen lenken und damit weg von den empfundenen leiblichen Regungen, welche um die Teilnehmenden herum stattfinden und wahrgenommen werden.

Martina Löw (2001) zeigt auf, wie auch „die soziologischen Versuche, Raum neu zu definieren, auf Vorannahmen aufbauen, die nicht soziologischen, sondern philosophischen und physikalischen Kontexten entstammen“ (S. 19). Sie teilt diese Versuche in zwei Raumvorstellungen: zum einen die „absolutistischen“ Vorstellungen von einem Behälterraum, zum anderen die „relativistischen“, die Raum und Zeit relativ zum Bezugssystem der Beobachtenden verstehen. Als einen scheinbaren dritten Weg schlägt sie vor: „Eine Möglichkeit wäre, sich umstandslos der Phänomenologie zuzuwenden, die einzige Theorierichtung, in der abstrakte Raum-begriffe nicht zur Erklärung von Handeln herangezogen werden.“ (ebd.) Allerdings, so ihre Kritik, blieben dabei nicht-alltägliche Strukturen (wie bspw. Ungleichheit) unsichtbar und phänomenologische Arbeiten blieben unhistorisch. Anhand phänomenologischer Arbeiten könnten lediglich Raumphänomene erkannt und Problemfelder sondiert werden. Ein soziologischer Raumbegriff könne nicht ohne „philosophisch/physikalische Denktraditionen entwickelt werden“ (ebd., S. 20). Entgegen dieser Kritik gibt es unterschiedliche Versuche, Phänomenologie systematisch in die Soziologie zu integrieren, wobei insbesondere Schmitz' Neue Phänomenologie aufgrund ihrer umfassenden Thematisierung des Raums und ihres umfassenden theoretischen Konzepts und der philosophischen Fundierung geeignet scheint, Löws Kritik entgegenzutreten.

2.4 Neophänomenologische Ansätze

In diversen Disziplinen finden sich Arbeiten auf Basis von Schmitz' Leibphänomenologie, wie bspw. in der Psychotherapie, den Wirtschaftswissenschaften oder der Kunst (für einen Überblick vgl. Gesellschaft für Neue Phänomenologie). Neben Gugutzers „Neophänomenologischer Soziologie“, die im folgenden Kapitel ausführlich erläutert und nach einer relevanten Erweiterung als soziologische Theorie für das weitere Vorgehen gewählt wird, haben auch andere Autor*innen Schmitz' Leibphänomenologie für soziologische Fragestellungen theoretisch fruchtbar gemacht. Früh bereits Lindemann (1993), welche Schmitz mit Plessners Philosophischer Anthropologie in ihrer Sozialtheorie der „Weltzugänge“ (vgl. Lindemann 2014) kombiniert, wodurch in Bezug auf Videokonferenzen insbesondere die Frage nach dem Raum und die mediale Vermitteltheit

theoretisch ergänzt werden kann, wie in Kapitel 3.3. ausführlicher erläutert wird. Auch Henkel (2022) verwendet Schmitz zusammen mit Plessner, allerdings als Erweiterung von Luhmanns Systemtheorie um symbolischen und leiblichen Ausdruck von Sinn. Michael Uzarewicz (2011) entwickelt eine „neophänomenologische Soziologie des Transhumanen“, die sich als Kritik der Subjekt-Fokussierung der klassischen Soziologie liest.

Die Zahl empirischer soziologischer Arbeiten mit Schmitz ist hingegen begrenzt. Hervorzuheben ist ein aktueller Beitrag von Lindemann und Schünemann (2020) zu leiblicher Anwesenheit in mediatisierter Kommunikation, auf den ebenso in Kapitel 3.3 ausführlicher eingegangen wird und welcher Lindemanns Ansatz an einem empirischen Fall expliziert. Schließlich sind es außerdem besonders Gugutzer, der empirisch zu verschiedenen Themen rund um Körper und Sport arbeitet (vgl. bspw. 2002; 2012; 2015), sowie Charlotte Uzarewicz und bspw. ihre „Neophänomenologische[n] Betrachtungen über das Altenheim“ (Uzarewicz 2012). Auch die Frage danach, wie überhaupt empirisch mit der Leibphänomenologie gearbeitet werden kann, ist in Vorträgen und auf Tagungen immer wieder ein Diskussionspunkt, ohne bisher allerdings methodisch einheitliche Wege zu finden.

Friesen (2014) beschäftigt sich aus phänomenologischer Perspektive explizit mit dem Thema Videokonferenzen und kommt dabei zu anderen Ergebnissen als die folgende Analyse mit Schmitz. Seine auf Merleau-Ponty (1964) und daran anschließend Waldenfels (2009) basierende Argumentation kommt zu dem Schluss, dass ein gegenseitiges Anblicken und ein entsprechender reziproker Kontakt in Videokonferenzen nicht möglich sei. Neben dem technischen Problem der unterschiedlichen Position von Kamera und Videobild, weshalb dem Gegenüber nicht ‚wirklich‘ in die Augen geschaut werden könne, basiert sein Urteil auf den theoretischen Implikationen von Waldenfels: „Selbst eine Videokamera, die nicht nur unsere Stimme und unser Räuspern aufzeichnet, sondern auch das Heben der Augenlider und das Runzeln auf der Stirn, scheitert an dem Blick, der mehr ist als etwas Gesehenes [...]“ (Waldenfels 2009, S. 111). In Kapitel 3.3 wird gezeigt, wie durch eine Ergänzung auch mit Schmitz argumentiert werden kann, dass der Blick nie unmittelbar ist, sondern immer vom Kontext der Situation abhängig. Doch auch Schmitz‘ Phänomenologie thematisiert eine medial vermittelte Interaktion nicht direkt und somit sind auch die meisten ihrer soziologischen Anwendungen gehindert, Situationen wie Videokonferenzen zu analysieren. Zusammen mit Grundlagen der Neuen Phänomenologie und der darauf basierenden von Gugutzer entwickelten Neophänomenologischen Soziologie muss also im nächsten Kapitel außer-

dem, angelehnt an Lindemann, eine Ergänzung um die Vermitteltheit von Situationen vorgenommen werden.

Die Analyse ist allerdings dabei konzeptionell nicht als dezidiert theoretischer Beitrag angelegt, sondern zeigt vornehmlich auf den Bedarf einer Präzisierung und den Vorschlag einer Vereinigung der theoretischen Zugänge. Einen möglichen Weg zeigt die Behandlung des empirischen Falls. Der Text diskutiert weder extensiv die Fragen des Raums bei Schmitz oder in der Soziologie, noch steht die mediale oder digitale Vermittlung im Kern der Analyse. Vielmehr liegt der Fokus im Folgenden auf den aus der Empirie ableitbaren Möglichkeiten und Grenzen leiblich empfundener Nähe, leiblicher Interaktion und Kommunikation bei gleichzeitiger körperlicher Distanz und digitaler Vermittlung während Videokonferenzen.